

Erik Neutsch

Claus und Claudia



Impressum

Erik Neutsch

Claus und Claudia

Nach neueren Dokumenten

ISBN 978-3-86394-408-7 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1989 bei
Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

Auf Wunsch des Autors wurde nicht auf neue Rechtschreibung umgestellt.

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1.

Der Mann, um dessen Schicksal es hier geht, um seines und das seiner Tochter, Claus Salzbach mit Namen, lebte seit Jahren im Ausland. Er stand im diplomatischen Dienst und war zuletzt im Auftrage der Regierung am Sitz der Unesco in Paris tätig.

Alle Leute, sowohl seine Vorgesetzten als auch jene, die sonst mit ihm zu tun hatten, kannten ihn als einen bescheidenen, verlässlichen, jederzeit seine Aufgaben gewissenhaft erfüllenden Menschen. So hatte er international die Republik stets würdig vertreten und ihr Ansehen durch sein entschlossenes und aufrichtiges Verhalten in aller Augen gestärkt. Dafür war ihm auch schon öffentliche Anerkennung zuteil geworden, verbunden mit Auszeichnungen und Orden.

Eines Tages aber, im vorletzten Herbst erst, ging ein heiliger Zorn mit ihm durch, und zwar von solcher Gewalt, daß er mit einem Schlag alle ihm auferlegten Konventionen mißachtete und zum Selbsthelfer wurde. Unerklärlich blieb lange, warum es ausgerechnet ihn, die Bedächtigkeit in Person, zu einem solchen Ausbruch der Gefühle hatte treiben können, und so soll auch hier nach den Gründen gefragt werden, wie es dazu kam.

Er selbst war nach allem nicht mehr bereit, Auskunft zu geben, doch ein Bündel von zahlreichen Dokumenten, Aktennotizen und Protokollen gewährt genügend Einblick, um die Geschichte zu rekonstruieren.

2.

Er ging mit Claudia durch den Park. Der Altweibersommer spann seine Fäden, und hier und dort färbte sich das Laub der hohen Birken und Buchen bereits gelb, rot und samtig braun. Auf dem See schwammen schwarze Schwäne.

Claudia aber, merkte er, wandelte im Augenblick neben ihm her wie geistesabwesend. Sie gewahrte das alles nicht, das Feuer im Blattwerk von Bäumen und Büschen, die Schwäne, auch den strahlend blauen Himmel nicht. Sie klammerte sich an seinen Arm und wiederholte des öfteren, mit zittriger und doch tonloser Stimme, die Sätze: »Ach, Vati, Vati, weißt du... Wie gut, daß du gekommen bist. Sie wollen mich fertigmachen ...«

So hatte er sie nicht in Erinnerung, sie, wie er stets geglaubt hatte, mit der fröhlichen, unbefangenen Art, sich dem Leben zu stellen, vergleichbar in dieser Hinsicht, diesem Charakterzug nur noch mit ihrer Mutter. Martina, dachte er mit einem Mal, das Bild seiner Frau vor Augen, als er seine Tochter prüfend von der Seite betrachtete, warum mußtest du von mir gehen, mich allein lassen, jetzt, wo ich deine Hilfe vielleicht am meisten gebrauchen könnte.

Sie war hübsch. Das hatte er jedesmal mit einem gewissen väterlichen Stolz konstatiert, wenn er Claudia ins Gesicht sah. Ihr dichtes und dunkles Haar fiel bis auf die Schultern. Ihre schön geschnittenen Züge in dem Oval, die Lippen, die Stirn, die klaren Augen - auch das erinnerte ihn an Martina. Doch sobald sie ihn jetzt anschaute, sprach aus ihrem Blick, ihren graugrün umrahmten Pupillen längst nicht mehr jene unschuldsvolle, fast schon naive Offenheit von einst, sondern eher eine tiefe, verzweifelte Traurigkeit.

Was bloß konnte er dagegen tun? Nein, sie war es nicht mehr. Claudia, das Ebenbild ihrer Mutter. Bläß wirkte sie jetzt, ihre Schlankheit zerbrechlich. Es überkam ihn, sie fest in die Arme zu nehmen, an seine Brust zu pressen und sie seine Wärme spüren zu lassen - wie früher als Kind. Am schwersten wohl fiel ihm, sich damit abfinden zu müssen, daß sie nun selbst eine Frau war mit ihren zweiundzwanzig Jahren und einem bitteren Leben schon hinter sich.

Nervenzusammenbruch - so lautete die Diagnose. Deshalb war sie in die Klinik für Neurologie der Universität in W. eingeliefert worden.

Claus Salzbach hatte vor einer Stunde erst mit dem Arzt gesprochen, der sie behandelte.

»Wie gut, daß Sie sich haben frei machen können ...« Worte, wie er sie ähnlich nun auch von Claudia hörte. »Ihre Tochter ist ein sehr bewußt lebender Mensch. Um so rätselhafter erscheint es mir, warum sie zu den Tabletten griff. Nein, nein, nur ein angedrohter Suizid war es nicht, eher freilich ein Versuch im Affekt. Als künftige Hebamme aber wußte sie um die Folgen. Danken Sie daher Gott oder wem sonst, daß ihre Großeltern sofort die Schnelle medizinische Hilfe alarmierten. Wir pumpten ihr den Magen aus. Aber damit ist ja nicht ihr Konflikt, den sie unbestreitbar mit sich herumschleppt, aus dem Blut. Herr Salzbach ... Wenn ich Sie bitten darf ... Nach Ihrem Spaziergang im Park. Melden Sie sich noch einmal bei mir. Vielleicht erhalten wir dadurch tiefere Aufschlüsse. Prüfungsangst? Die Enttäuschung, in zwei Fächern letztens nur mit einer Vier bestanden zu haben? Das allein

kann es doch wohl nicht sein. Nicht bei einer solch intelligenten jungen Frau ...«

Fast auf den Tag genau zwölf Monate hatte er sie nicht mehr gesehen. Denn nur einmal im Jahr wurde ihm Urlaub gewährt, den er dann stets dazu nutzte, nach Haus zu reisen, in die Republik. In Vietnam und Ägypten hatten sie Claudia noch ständig bei sich gehabt. Sobald jedoch die Kinder von Diplomaten das vierzehnte Lebensjahr erreicht hatten, so wollten es die unerbittlichen Vorschriften, war es ihnen für gewisse Länder nicht mehr gestattet, ihre Eltern dorthin zu begleiten. Claudia hatte eine Internatsschule besucht, in der sie aber unter der Trennung von Mutter und Vater so sehr litt, daß sie in ihr nicht leben konnte. Martinas Eltern nahmen sich ihrer an. Sie zog zu ihnen, und auch jetzt, nach ihrer Scheidung und trotz eigener Wohnung, quartierte sie sich oft bei ihnen ein, zumal sie fortan ihren Sohn betreuten, um ihr das Praktikum mit dem unregelmäßigen Schichtdienst zu erleichtern. Vor fünf Jahren zum letzten Mal hatten er und seine Frau wenigstens noch mit ihr, da sie erst siebzehn war, somit nicht volljährig, den Urlaub gemeinsam in Frankreich verbringen dürfen. Er entsann sich deutlich. In Honfleur am Kanal, in dem kleinen Restaurant in der unmittelbaren Nähe der uralten Holzkirche, beim Essen der Fruits de la mer und beim Wein, da hatte sie ihnen gestanden, daß sie verliebt sei und bald heiraten möchte.

»Sie wollen mich fertigmachen ...«, sagte sie jetzt. Mit dieser Behauptung verband sie zugleich unglaubliche Geschichten, Erlebnisse jedenfalls, die Claus nicht für möglich hielt, zumindest für übertrieben ihrerseits. Frau Baumholder, erzählte sie, die Leiterin der Abteilung Hebammenausbildung an der Medizinischen Fachschule, die der Universität in W. angeschlossen ist, Parteimitglied obendrein wie sie, habe es besonders auf sie abgesehen, betrachte jede Regung, jede Äußerung von ihr wie unter der Lupe und scheine nur auf einen Fehler von ihr zu warten.

»Vati, ich hab Angst vor ihr. Nachts schrecke ich aus dem Schlaf, weil sie mich bis in meine Träume verfolgt.«

Von Anfang an, schon bei der Nachricht, daß sie einen Nervenzusammenbruch erlitten habe, hatte er gedacht: Sie ist zu weich, zu sensibel. Die normalsten Dinge des Lebens, wie sie überall und zu jeder Zeit auftauchen können, für andere Lappalien, ihr jedoch machen sie zu schaffen. Wir haben sie verwöhnt, besonders Martina, haben sie nicht genug darauf vorbereitet. Sie war unsere Einzige, und für mich ist sie es noch. Trotzdem, hatte er gedacht, jagt sie doch in den Kreißsaal, so lange und so gründlich, bis sie endlich hart geworden ist, vor Härten nicht mehr kapituliert. Der Beruf einer Hebamme verträgt sich nun einmal nicht mit Zimperlichkeit ...

Wieder spürte er, daß sie sich fester an ihn hängte und mit beiden Händen seinen Arm umkrampfte. Tränen traten ihr ins Gesicht, sie schluchzte. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter, und er blickte, ein wenig ratlos jetzt und betroffen, auf ihren streng gezogenen Scheitel.

Auf dem Kiesweg flog taumelnd ein Falter vor ihnen her, braunrot, mit blauen Flecken auf den Flügeln, ein Pfauenauge. Schließlich setzte er sich auf eine Blüte und schien daran zu saugen. Sie blieb stehen und betrachtete ihn. »Weißt du«, fragte sie, »daß Schmetterlinge in der Lage sind, über Kilometer weit am Duft ihre Partner aufzuspüren?«

Nein, er hörte davon zum erstenmal.

»Wie selbstverständlich doch alles ist. In der Welt dieser kleinen Tiere. Rein vom Instinkt programmiert und völlig problemlos. Dagegen bei uns, bei den Menschen. Soviel Neid, soviel Mißgunst, Verachtung gegenseitig bis zum Zynismus oft... Und so wenig Liebe.«

Doch sie lächelte wieder, lachte plötzlich sogar auf.

Warum, verstand er nicht, und vielleicht hätte er ihr antworten sollen, daß sie sich da in etwas verrenne. Er sehe es täglich, werde dauernd damit konfrontiert, während seiner Arbeit in der Unesco. Es gibt einen Unterschied, und zwar einen gewaltigen, im Zusammenleben der Menschen hier und anderswo. Der hänge ab von der jeweiligen Gesellschaftsordnung, in der sich die einen und die anderen befinden. In Afrika geht es noch immer um die nackte Existenz, ums Sattessen oder Verhungern. In Nikaragua darum, ob die Revolution siegt, ob es gelingt oder nicht, das Volk von den Fesseln der sozialen und nationalen Unterdrückung zu befreien.

Aber er unterließ es, angesichts ihres Zustandes. Er war schon froh, daß sie diesmal wieder lächelte.

Manches von dem, worüber sie klagte, kannte er bereits aus ihren Briefen, jedenfalls andeutungsweise.

»Hatte ich dir eigentlich schon geschrieben, wie Evi, eine meiner Kommilitoninnen, im Kreißsaal Prügel bezog?«

»Eine Ohrfeige«, wiegelte er ab, »das ja.«

»Immerhin ... Von einer Hebamme, die nicht viel älter ist als sie. Evi ist zwanzig. Und lediglich deshalb, weil sie beim Aufziehen einer Spritze, aus Versehen oder vor Erregung, die Kanüle fallen ließ. Ich habe es zur Sprache gebracht. In unserer Seminargruppe, in der Parteiversammlung. Das ist doch wie in einer Nazischule, sagte ich, die Prügelstrafe, und weit entfernt von sozialistischen Verhaltensweisen. Nichts geschah, nichts. Eine Lappalie sei es ... Und weißt du, daß ich mich auch für Marion einsetzte, als gewiß war, daß sie schwanger ist? Damit sie, wozu das Gesetz jede Studieneinrichtung verpflichtet, einen Fördervertrag erhält. Ich tat es, obwohl ich bis heute selber keinen besitze. Obwohl auch ich alleinstehend bin und Mutter... Die Baumholder erklärte, der Abschluß von Förderverträgen mit Studentinnen sei eine Kann-Bestimmung, liege allein im Ermessen der jeweiligen Leitung. Doch das ist eine Lüge. Und was überhaupt gibt es denn für Gründe, einer Mutter beim Studium nicht zu helfen!«

Er schwieg auch dazu. Er kannte sich in diesen Angelegenheiten nicht aus. Nach einer Weile jedoch, nachdem er sich noch mehrere ähnliche Vorfälle hatte schildern lassen müssen, kam er darauf zurück und sagte: »Menschenskind, Claudia. Irgend jemand aber muß doch vorhanden sein, der dir zuhört. Die Parteileitung der Universität zum Beispiel.«

Sie lachte erneut. Doch es klang anders als zuvor. Für Claus hatte ihr Lachen diesmal einen hysterischen Unterton.

»Du glaubst mir nicht. Ich fühle es. Ach, Vati, Vati ... Ich war damit beim Parteisekretär des

Medizinischen Bereichs. Er nahm es zur Kenntnis, mit gelangweilter Miene. Das ist alles. Und hintenherum, von einer Dozentin, ebenfalls Genossin, die inzwischen kündigte, erfuhr ich, wie er anschließend über mich urteilte. Er hält mich für spitzfindig, aufsässig, gar hysterisch. Die Kinder von Prominenten - womit offensichtlich auch du gemeint bist -, diese verwöhnten Dinger, müßten während des Studiums besonders hart angepackt werden.«

Claus Salzbach erschrak. Wenn das stimmte, waren es dann nicht dieselben Worte, die soeben auch er in seinen Gedanken benutzt hatte? Hart machen und *Lappalien, verwöhnt, hysterisch ...*

»Ja, und seitdem«, fuhr sie fort, »seit ich nicht mucksmäuschenstill bin, sondern kritisch meine Meinung sage, den Mund nicht halte, wenn mir etwas nicht paßt, nicht den Duckmäuser spiele, den Heuchler, wozu ihr beide mich, du und Mutti, stets ermutigt habt - seitdem, spätestens seitdem behandeln sie mich wie einen Feind. Ich muß Spießruten laufen.«

Mehrmals versuchte er, sie von ihrem Thema abzulenken. Doch es gelang ihm nicht. Claudia war darin so sehr verstrickt, daß sie offenbar nichts anderes mehr denken konnte, es alles andere in ihr überwucherte.

Darüber berichtete er auch dem Arzt.

»Sie hat das Vertrauen verloren«, sagte er. »Das Vertrauen zu den Menschen, mit denen sie zu tun hat, selbst zur Partei, deren Mitglied sie gerade wurde, und vielleicht schlimmer noch: zu unserer Gesellschaft insgesamt.«

Noch schwebte ihm das Bild vor Augen, das sich ihm geboten hatte, als sie voneinander Abschied nahmen. Sie umklammerte seinen Hals. Ihr Körper bebte. Und sie weinte und bettelte: »Komm bald wieder, Vati, komm bald wieder. Laß mich nicht allein.«

Obwohl es nur hingehaucht war, in ihm hallte es nach wie ein Schrei.

3.

Alle Post, die er privat von daheim erhielt, lief über das Außenministerium an ihn nach Paris, und so war ihm von dort auch die Nachricht von Claudias plötzlicher Erkrankung mitgeteilt worden. Das Telefonat erreichte ihn im Hauptquartier der Unesco, jener Organisation der Vereinten Nationen, die sich um die Zusammenarbeit der Völker auf den Gebieten der Erziehung, Wissenschaft und Kultur bemüht.

Er war soeben aus dem Japanischen Garten im Hof des ypsilonförmigen Gebäudes, wo er sich nach einem hastigen Mittagessen noch ein wenig die Füße vertreten hatte, in sein Büro gekommen, als schon der Apparat schrillte. Die Zentrale in Berlin meldete sich. Er wurde weiterverbunden.

Nein, obwohl man ihm nicht hatte sagen können, wie es um Claudia beschaffen und von welcher genauer Ursache ihre Krankheit war, klang die Nachricht nicht gut. Seine Tochter, hieß es, sei mit den Nerven zusammengerutscht, und er solle auf schnellstem Wege einen Flug buchen und in die Heimat zurückkehren.

Danach holte er sich sofort die Erlaubnis ein, seinen Jahresurlaub, der ohnehin bevorstand, um eine Woche vorverlegen zu dürfen, ließ sich von der Place de Fontenoy nach Boulogne fahren, wo er, wie viele hier ansässige Bürger der Republik, in einem Hochhaus nahe dem Park eine Dreiraumwohnung zur Miete besaß, und begann eilends seine Koffer zu packen.

Die Ungewißheit plagte ihn am meisten, und seine Erregung steigerte sich von Stunde zu Stunde, so daß er vorerst sogar vergaß, was er noch unbedingt vor dem ursprünglich geplanten Antritt seines Urlaubs, in der letzten Woche seines hiesigen Aufenthalts, hatte erledigen wollen. Claus Salzbach, Doktor sowohl der Philosophie als auch der Pädagogik, galt, da er zugleich mehrere Sprachen beherrschte, fließend französisch, englisch und spanisch sprach, als Experte in der Bekämpfung des Analphabetentums in den unterentwickelten Ländern, besonders Afrikas und Lateinamerikas. Hierin vor allem hatte er sich seine Verdienste erworben. Sozusagen in zweiter Mission war er aber auch dazu befugt, die Interessen der Republik in der Informationspolitik zu wahren, und gerade was sie betraf, schien sich mal wieder der Streit zwischen den reichen und den armen Nationen zuzuspitzen. Obwohl es seit Jahren eine für alle Mitglieder der Unesco verbindliche Regelung gab, in Form einer von ihnen feierlich unterzeichneten Deklaration, versuchten die Vertreter der kapitalistischen Staatengruppe, sie erneut zu hintergehen und sich des Nachrichtenmonopols für ihre Agenturen und Massenmedien zu bemächtigen. Er hatte darüber genügend Beweise gesammelt, hatte das Material in seinem Schreibtisch zu liegen und brauchte es nur noch zu ordnen, bevor er es dem zuständigen Sekretär für Kommunikation, zur Zeit einem Senegalesen, überreichte. Doch nun mußte er darauf verzichten, konnte er seinen Bericht erst nach seiner Rückkehr verfassen. Er bedauerte es, als er sich dessen besann. Aber Claudia, seine Sorge um Claudia gestattete ihm nichts anderes.

Nach dem tragischen Tod seiner Frau bedeutete Claudia ihm alles. Nicht nur einmal hatte er ihretwegen bereits überlegt, ob er nicht seinen Dienst im Ausland quittieren, um seine Abberufung bitten sollte. Das Kind braucht mich jetzt, dachte er, dringender als je zuvor.

Und seit dem Mittag: Was ist geschehen, mein Liebes, mein alles?

Er gönnte sich keine Pause, räumte auf und suchte immer wieder die Wohnung ab, öffnete zum wiederholten Male Schränke und Schubfächer, um zu überprüfen, ob er auch nichts übersehen habe, was er einpacken wollte. Ein paar Geschenke für Claudia hatte er schon in den Tagen zuvor gekauft, in Supermärkten, wo die Preise weit erschwinglicher waren als in den glanzvollen Geschäftsstraßen der Stadt zwischen dem Palais-Royal und der Oper. Zwischendurch erhielt er von der Botschaft die Bestätigung, daß sein Flug gesichert sei, er in aller Frühe mit einer Maschine starten könne, und der Fahrer, der ihn nach Orly bringen werde, das Ticket bei sich habe. Über Amsterdam, wie üblich, wußte er, würde er fliegen und in Berlin-Schönefeld landen. Von dort könnte er mit dem nächsten Zug bereits am Nachmittag in W. sein. Oh, wie lang, wie unheimlich lang wurde ihm jetzt das Warten. Zäh, als würde in jedem Moment ihr Mechanismus versagen, bewegten sich die Zeiger der Uhren, und blickte er von einer zur anderen, schien es noch immer nicht später geworden zu sein.

In letzter Zeit hatten ihn zunehmend bereits Claudias Briefe in Unruhe versetzt. Doch da hatte er nicht im entferntesten schon ahnen können, daß sie sogar zu Tabletten greifen würde, um aus dem Leben zu scheiden.

Aus dem Leben ... Seine Claudia! Der Gedanke daran ließ ihn später erstarren.

Aber hatte er selber denn, er als ihr Vater, ihre Klagen und mehr, ihre Verbitterung, ihre Verzweiflung, wie zwischen den Zeilen zu lesen, ernst genommen? Hatte er nicht statt dessen gedacht: Du bist zu sensibel, mein Mädchen, eine Portion Härte täte dir not, Stehvermögen, Widerstandskraft ...

Claus Salzbach vertrat die Republik seit zwanzig Jahren im Ausland. Seine erste Station hieß Ägypten, sein Einsatz dort war unmittelbar nach dem Überfall der Israelis, dem unseligen Sechs-Tage-Krieg, erfolgt. In Vietnam hatte er als Kulturattaché gearbeitet, zur selben Zeit, in der die Offensive begann, die beiden Armeen, aus dem Norden und dem Süden, sich vereinigten und in einer großangelegten militärischen Operation die Entscheidung erzwangen, indem sie in nur wenigen Wochen bis Saigon vorstießen und das Land von der amerikanischen Fremdherrschaft befreiten. Seither aber auch, seit zwanzig Jahren, hatte er die Republik nur noch im Urlaub erlebt, zumeist sogar an gedeckten Tischen in Ferienheimen. Er fragte sich, ob er die Verhältnisse in ihr noch kannte, so gründlich jedenfalls, wie es nur jene vermochten, die täglich davon betroffen waren, sie am eigenen Leibe zu spüren bekamen, mitten in ihnen steckten. Welche Veränderungen hatten sich da vollzogen und welche nicht? Wohin trieb sie, die Republik ... Aus den Zeitungen allein konnte er sich wohl kaum ein Bild von ihr machen, am wenigsten davon, wie die Menschen in ihr miteinander umgingen. Also: War seine Sicht auf sie denn noch realistisch, aus der Ferne, von Kairo, Hanoi und jetzt von Paris aus?

Claudia, hatte er soeben erfahren, litt unter einem Nervenschock. Warum, weshalb? Waren wirklich die Umstände daran schuld, die sie ihm in ihren Briefen geschildert hatte? Oder lag es nicht doch an ihrer labilen Konstitution, die, wie er bisher geglaubt, immer dann versagte, wenn sie die Wirklichkeit nicht mit ihren Idealen in Übereinklang zu bringen vermochte?

Bei diesen bohrenden Fragen neigte der Abend sich seinem Ende zu. Die Nacht überfiel ihn mit tausend häßlichen, gespenstischen Gesichtern, Dämonen, die ihn das Ärgste befürchten ließen. Er versuchte zu schlafen, wenigstens auszuspannen von seinen Vorstellungen, die ihn unentwegt quälten. Doch er blieb wach, tat kein Auge zu.

Nein, es hatte keinen Sinn. Zu sehr weilte er mit seinen Gedanken bereits in W. , bei ihr, beklemmte ihn die Angst um sie. Er kleidete sich an, reisefertig, nachdem er noch einmal geduscht und sich rasiert hatte, und trat auf den Balkon hinaus.

Paris breitete sich noch lichterhell vor ihm aus. Sein Blick schweifte über das 16. Arrondissement, hinter dem sich, von Scheinwerfern angestrahlt, bronzefarben und steil den Himmel teilend, der Eiffelturm erhob, in dessen Umfeld sich auch, was jedoch nur zu ahnen war, das Unesco-Gebäude befand. Sonst genoß er stets diese Aussicht, empfand die Lage seiner Wohnung in solch luftiger Höhe als Glücksfall, doch diesmal wollte ihm auch das nicht gelingen. Es war eher ein Starren in die Dunkelheit, ins Leere, dem er sich hingab. Paris, das unvergleichliche, mit seinem Lärm auf den Plätzen und Boulevards, den Champs-Elysees etwa von der Place de la Concorde bis zum Arc de Triomphe, aber auch mit seiner plötzlichen Stille seitab vom dichtesten Trubel, in den engen, gassenähnlichen Straßen voller Cafés, Brasseries und von Marquisen beschatteten Restaurants, am Montmartre wie in St.-Germain-des-Prés, im Quartier latin - in diesem Moment jedoch wurde die Stadt ihm zur Last, zur Fessel. Sie band ihn fest, und er wollte doch zu Claudia fliegen.

Er entsann sich ihres letzten Briefes und eilte zurück ins Zimmer. Dort bewahrte er ihn noch, auf seinem Schreibtisch, zur Hälfte beschwert von dem metallenen Ständer, der unter Glas ihr Foto trug, aufgenommen vor Sacré-Coeur, sie und Martina Arm in Arm.

Der Brief war vom elften September datiert.

»... doch bitte, laß Dich nicht davon beunruhigen. Zeitweilig, wohl in Auswirkung der Prüfungen, hatte ich zwar einen zu hohen Blutdruck (ich konnte ihn ja selbst an mir kontrollieren), aber auch der Arzt hat ihn nun wieder als völlig normal bezeichnet, 120:75. Frau Baumholder jedoch, wegen der paar Tage, die ich krank gemeldet war, machte nachträglich eine Staatsaktion daraus. Moralpredigt, schlimmer, Drohungen. Mein angeblich krankhafter Blutdruck sei ein Zeichen dafür, daß ich den Pflichten einer Hebamme körperlich kaum gewachsen sei. Und überhaupt, von meinen Eltern sei es unverantwortlich (und daß Mutti gestorben ist, darüber kein Wort), mich allein hier im Lande zu lassen. Sie wolle Euch (Dir natürlich) umgehend schreiben und Dich auffordern, entweder in die Republik zurückzukehren und Dich um mich zu kümmern, oder ich müßte mein Studium abbrechen. Keine weitere Begründung, Vati, bitte, glaub mir, keine einzige. Ich könnte die Tante vergiften ...«

Das kann doch nicht wahr sein! hatte er beim ersten Lesen gedacht, und er dachte es jetzt erneut. Ich muß mit dieser Leiterin sprechen, sobald ich in W. bin. Es muß doch möglich sein, eine Verständigung zu erreichen, von Mensch zu Mensch, zwischen Kommunisten erst recht. Denn war sie nicht auch Genossin? Wenn Claudia nicht übertrieb, was aber sollte dann vor allem die Anmaßung, über ihn und seine außenpolitische Tätigkeit befinden zu wollen?

Endlich vernahm er die Glocke. Durch die Sprechanlage bat er den Fahrer, heraufzukommen und ihm beim Tragen seines Gepäcks zu helfen.

Jetzt wirkte Paris wie ausgestorben. Die Straßen waren leergefegt. Nur ein paar Taxis begegneten ihnen, Müllautos und Kehrmaschinen, die von Männern dunkler Hautfarbe bedient wurden.

Um diese Zeit, dachte er, fünf Uhr morgens, zeigt die Stadt sich ohne Schminke.

4.

Martinas Eltern wohnen in der Nähe von W., in einem Dorf namens Wellaune, vor einer nur dünnbesiedelten, waldreichen Heidelandschaft und schon tief in den Niederungen des Muldeflusses. Hier waren einst, an einem ebensolchen sonnenüberfluteten Herbsttag, dem Kaufmann Hans Kohlhase aus Cölln an der Spree, als er zur Leipziger Messe reisen wollte, auf Befehl des Junkers von Zschwitz zwei Pferde aus seiner Koppel gestohlen worden, woraus sich ein langwieriger Rechtsstreit entwickelte, der schließlich damit endete, daß Kohlhase, nach Berlin gelockt, dort zum Tode verurteilt, aufs Rad geflochten und hingerichtet wurde.

Obgleich bereits vor rund vierhundertundfünfzig Jahren geschehen, erinnerte sich noch mancher in der Gegend dieser Historie, zumal sie ja auch ihren literarischen Niederschlag gefunden, und besonders Martina hatte ihm, Claus Salzbach, oft davon erzählt, ohne allen Ernst freilich, vielmehr stets in ihren aufgeräumtesten Stunden und mit den Worten: Ich will dich nur warnen, damit du siehst, was du dir mit mir an den Hals gebunden hast. Ich bin nämlich ein illegitimer Nachkomme von Kohlhases Räuberbrut, die hier gewütet, die Frauen vergewaltigt und einmal sogar W. an den Ecken aller vier Himmelsrichtungen in Brand gesteckt hat.

Die beiden Alten hatten den Tod ihrer so lebensfrohen Tochter längst noch nicht verwunden, und um so mehr hingen sie jetzt, vorgezogen all ihren anderen Enkelkindern, an Claudia.

Nun fragten sie ihn sofort nach ihrem Befinden, als Claus Salzbach, ihr Schwiegersohn, von der Klinik zurückkehrte. Er sah ihnen das ungeduldige, überaus bange Warten an und versuchte sie zu trösten: »Ach, es wird schon wieder werden. Es braucht nur ein wenig Zeit noch, damit sie sich festigt ...«

Da er jedoch nie gut hatte lügen können, merkte man seinem Gesicht ebenfalls an, wie es um ihn innerlich bestellt war. Seine nach dem Spaziergang mit Claudia durch den Park immer noch anhaltende Betroffenheit war es, die ihn verriet. Er drehte die Augen weg und widmete sich fluchtartig seinem Enkel Jens, der, knapp drei Jahre alt, auf seinen Knien ritt und gewippt werden wollte.

»Nein, nein«, sagte die Mutter. »Ich spür's. Du machst uns nichts vor. Sie ist schwerkrank.«

Der Vater schniefte, würgte lange seinen Schmerz in sich hinein, ehe er schließlich knirschte: »Wenn ich mir das überlege ... Daß ich dafür gekämpft hab ... Daß unsere Kinder jetzt wieder leiden müssen wie in alten Zeiten, die Heuchelei regiert und die Herzlosigkeit, Bürokraten, Karrieristen den Ton angeben ... Wenn ich doch bloß noch jünger wär, mit dem Knüppel würde ich dazwischenschlagen. Hatten wir nicht mal 'ne Losung? Vom Ich zum Wir... Das Gegenteil ist der Fall. Vom Wir zum Ich. Das ist uns gelungen. Nichts weiter. Jeder ist sich selbst der Nächste, nur darauf bedacht, für sein eigenes Wohl so viel wie möglich zusammenzuramschen. Auto und Datsche. Auch wenn er dabei den anderen auf die Füße treten muß. Sozialistische Überzeugung? Haha! Daß ich nicht lache. Mein Gott, unsere Ideale der Aufbaujahre ... Wo sind sie geblieben?«

Das war eine lange Rede, und bitterer, als Claus sie jemals von ihm gehört hatte. Aber

durfte er sie denn unwidersprochen lassen?

Albert und Dora Dennewitz, er siebzig, sie vier Jahre jünger, Martinas Eltern, lebten in Rente, wobei beide sich nur schwer damit abfanden und noch immer nicht zur Ruhe setzen wollten. So half sie noch halbtags in der Küche der hiesigen Genossenschaft aus, während er erst vor kurzem, auf strikte Anweisung der Ärzte, allen Gelegenheitsarbeiten hatte abschwören müssen, denn er litt unter Rheumatismus. Seitdem hütete er Haus und Hof und den dahintergelegenen Garten, was ihn allerdings nicht befriedigte und wodurch er zuweilen ungenießbar wurde.

Als Claus ihn kennengelernt hatte, schon lange vor seiner Verlobung mit Martina, war Albert ein ungemein kräftiger Mann gewesen, Mitte Vierzig, Meister in den Keramischen Werken von H., einer Kreisstadt in der Nachbarschaft von W. Dort hatte er das Sagen gehabt, als einer der Aktivisten der ersten Stunde, der den Betrieb noch aus der Zeit der Konzernherrschaft kannte und ihn, nach achtjähriger Abwesenheit voller Elan zurückgekehrt von einer Antifa-Schule in sowjetischer Gefangenschaft, wieder aufbauen half. Schon als Bursche, kaum daß er die Lehre als Porzellanschleifer unmittelbar nach der Weltwirtschaftskrise begonnen, noch vor dem Machtantritt der Nazis, hatte er mit Mitgliedern des Kommunistischen Jugendverbandes sympathisiert, und diese Verbindungen waren es auch, die ihn später, erst recht nach den bitteren Erfahrungen des Krieges, seinen politischen Weg links gehen ließen. Dora, aus einer Kleinbauernfamilie stammend, hatte sich ihm in allem dann angeschlossen. Vier Kindern schenkte sie das Leben, drei Söhnen und, der jüngsten von allen, Martina.

Fang bloß nicht an, hatte Albert zu Salzbach gesagt, nachdem feststand, seine Tochter würde mit ihm zusammenbleiben, und er ihn akzeptierte, mich Papi oder gar, kommt es zum Nachwuchs, Opi zu nennen. Das wäre mir komisch, so wie ich noch gebaut bin. Außerdem, bis auf Dora, die sich nicht dazu aufraffen kann, sind wir hier alle in der Partei. Also, halt es wie meine Jungs. Denn ab heute gehörst du dazu ... Seitdem redeten sie sich mit den Vornamen an.

»Albert«, erwiderte jetzt Claus, »wir haben noch nie voreinander ein Blatt vor den Mund genommen ...« Trotzdem stockte er, setzte noch einmal ab, weil ihm die Krankheit seines Schwiegervaters, die ihn griesgrämig machte, einfiel und er ihn schonen wollte. »Ich finde, du bist ungerecht. Du kannst nicht dem Sozialismus allein die Schuld zuschieben. Wir leben in einer gespaltenen Welt. Ich weiß es, werde täglich damit konfrontiert. Und gerade wir haben einen Gegner vor unserer Tür zu sitzen, der uns ständig belauert, mit einem ungezügelten Wolfshunger, der äußerst gefährlich ist, aber nicht weniger auch raffiniert ... Der uns bombardiert. Mit seiner Ideologie, seiner Propaganda, seinen Halbwahrheiten und Lügen ...«

»... Und dem wir dadurch das Leben erleichtern, indem wir die Wahrheit, die ungeschminkte und reine, sobald sie uns unangenehm scheint, manchmal uns selber trifft, verschweigen ...«

Der Alte zischte es wieder zwischen seinen Zähnen hervor. »Außerdem, Claus! Du bist seit Jahren im Ausland. Was weißt denn du schon von uns hier zu Haus. Ich aber ... Und glaub nicht, ich sei inzwischen ein altes Eisen und setze Rost an ... Ich seh es im Dorf. Noch mehr

in der Stadt. Am meisten aber dort, wo ich herkomme. In den Keramischen Werken. Die Moral geht vor die Hunde, die sozialistische ...«

»Gut. Streiten wir uns nicht darüber. Meine ganze Sorge gilt Claudia.« Er wich aus. Denn diesen Vorwurf, er kenne das Leben in der Republik nicht mehr, hatte er sich oft schon selber gemacht. »Claudia ... Vielleicht nimmt sie alles zu tragisch. Ein bißchen mehr Selbstvertrauen -und sie würde genesen.«

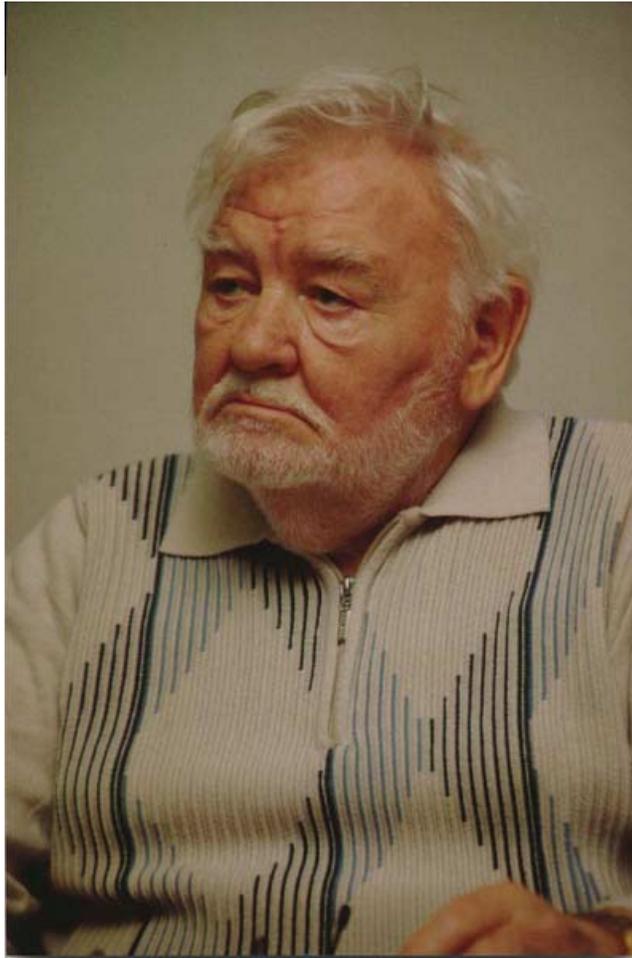
Die Mutter mischte sich ein. Sie hatte den Jungen schlafen gelegt, in den engen Räumen des Häuschens jedoch trotz seines Maulens und Zeterns, da er seinen Großvater, obwohl der für ihn ein Fremder war, nicht freigegeben wollte, vom Streit der Männer fast jedes Wort verstanden.

Claus Salzbach wußte, was er, und vor allem seine Tochter, ihr zu verdanken hatten. Tag und Nacht mühte sie sich um den kleinen Jens, brachte ihn morgens in die Kinderkrippe des Dorfes, holte ihn nachmittags ab und hatte bis in den Abend hinein alle Hände voll mit ihm zu tun. Wenn sie sich, vor zwei Jahren nun schon, nicht bereit erklärt hätte, den Jungen zu sich zu nehmen, wäre Claudias Bewerbung wohl sofort von der Fachschule abgelehnt worden.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Neutsch/Clausclaudia/clausclaudia.htm> ***

Erik Neutsch



Geboren 21. Juni 1931 in Schönebeck/Elbe, Studium der Philosophie und Publizistik an der Universität Leipzig, Diplom 1953, bis 1960 Kultur- und Wirtschaftsredakteur in Halle, Reporter.

Seit 1962 freischaffender Schriftsteller, Mitglied der Akademie der Künste der DDR 1974-1991, Mitglied des Schriftsteller-Verbandes Deutschlands.

Veröffentlichungen

Romane:

Spur der Steine, Halle 1964, Bergisch-Gladbach 1991, München 1994, Leipzig 1996 (35 Aufl.)

Auf der Suche nach Gatt, Halle 1973, Benshausen 2009 (15 Aufl.)

Der Friede im Osten, bisher 4 Bände, Halle 1974-1987 (29 Aufl.)

Totschlag, Querfurt 1994 (2 Aufl.)

Nach dem großen Aufstand - Ein Grünewald-Roman, Leipzig 2003, Döbel 2010 (2 Aufl.)

Erzählungen:

Die Regengeschichte, Halle 1960 (3 Aufl.)

Die zweite Begegnung, Halle 1961

Bitterfelder Geschichten, Sammelband, Halle 1961 (3 Aufl.)

Die anderen und ich, Sammelband, Halle 1970 (5 Aufl.)

Tage unseres Lebens, Leipzig 1973

Heldenberichte, Sammelband, Berlin 1976

Akte Nora s., Berlin 1976

Der Hirt, Halle 1978, Berlin 1998

Zwei leere Stühle, Halle 1979 (10 Aufl.)

Forster in Paris, Halle 1981, Querfurt 1994 (3 Aufl.)

Claus und Claudia, Halle 1989 (3 Aufl.)

Stockheim kommt, Berlin 1998

Verdämmerung, Kückenshagen März 2003 (2 Auflagen)

Kinderbücher:

Olaf und der gelbe Vogel, Berlin 1972 (5 Aufl.)

Vom Gänselein, das nicht fliegen lernen wollte, Leipzig 1995.

Bühnenwerke:

Haut oder Hemd, Schauspiel, Urauff. Halle 1971

Karin Lenz, Opernlibretto zur Musik von Günter Kochan, Urauff. Deutsche Staatsoper Berlin 1971

Haut oder Hemd, Text und Dokumentation, Halle 1972

Da sah ich den Menschen, Dramatik und Gedichte, Berlin 1983

Lyrik:

Die Liebe und der Tod, Gedichtband, Halle 1999

Essays:

Fast die Wahrheit, Sammelband, Berlin 1979

Forster in Halle oder Wie fern sind sich im Geiste die Deutschen?, Halle 1994

Gothardt-Nithardt, ein Maler (über Matthias Grünewald), Halle 1996

Wo es keine leeren Flächen gibt (Rundfunkporträt über den Maler Willi Sitte), Berlin 1972.

Mitautor in ca. 70 **Anthologien und Sammelbänden**.

Mitherausgeber:

Vietnam in dieser Stunde, Halle 1968

Chile - Gesang und Bericht, Halle 1975

Filme (nach seinen Texten):

Spur der Steine, DEFA 1966

Die Prüfung, DEFA 1967

Akte Nora S., Deutscher Fernsehfunk 1975

Auf der Suche nach Gatt, DFF 1976

Zwei leere Stühle, DFF 1982

Hörspiele (nach seinen Texten):

Der Neue, 1965

Haut oder Hemd, 1971

Übersetzungen seiner Texte in über 20 Sprachen.

Verkaufte Bücher (ohne Anthologien): ca. 2,2 Millionen in Deutschland.

Literatur über Erik Neutsch:

Wie Spuren im Stein / Das literarische Werk von Erik Neutsch, Texte des Kolloquiums zum 75. Geburtstag des Autors, Herausgeber Klaus-Detlef Haas, Berlin 2007

Spur des Lebens, Interview-Band von Klaus Walther, Berlin 2010

Auszeichnungen u.a.:

Nationalpreis der DDR für Kunst und Literatur 1964 und 1981

Heimich-Mann-Preis der Akademie der Künste der DDR 1971

Kunstpries der Stadt Halle 1971

Händelpreis der Stadt Halle 1973

E-Books von Erik Neutsch

Auf der Suche nach Gatt

ISBN: 978-3-86394-357-8

Die Regengeschichte

ISBN: 978-3-86394-389-9

Bitterfelder Geschichten

ISBN: 978-3-86394-390-5

Die zweite Begegnung

ISBN: 978-3-86394-391-2

Spur der Steine

ISBN: 978-3-86394-392-9

Die anderen und ich

ISBN: 978-3-86394-393-6

ISBN: Olaf und der gelbe Vogel

978-3-86394-394-3

Haut oder Hemd

ISBN: 978-3-86394-395-0

Tage unseres Lebens

ISBN: 978-3-86394-396-7

Der Friede im Osten. Am Fluß

ISBN: 978-3-86394-397-4

Der Friede im Osten. Frühling mit Gewalt

ISBN: 978-3-86394-398-1

Der Friede im Osten. Wenn Feuer verlöschen

ISBN: 978-3-86394-399-8

Der Friede im Osten. Nahe der Grenze

ISBN: 978-3-86394-400-1

Heldenberichte

ISBN: 978-3-86394-401-8

Akte Nora S. und Drei Tage unseres Lebens

ISBN: 978-3-86394-402-5

Der Hirt

ISBN: 978-3-86394-403-2

Fast die Wahrheit

ISBN: 978-3-86394-404-9

Zwei leere Stühle

ISBN: 978-3-86394-405-6

Forster in Paris

ISBN: 978-3-86394-406-3

Da sah ich den Menschen

ISBN: 978-3-86394-407-0

Claus und Claudia

ISBN: 978-3-86394-408-7

Totschlag

ISBN: 978-3-86394-409-4

Vom Gänslein, das nicht fliegen lernen wollte

ISBN: 978-3-86394-410-0

"Der Hirt" und "Stockheim kommt"

ISBN: 978-3-86394-411-7

Die Liebe und der Tod

ISBN: 978-3-86394-412-4

Verdämmerung

ISBN: 978-3-86394-413-1

Spur des Lebens

ISBN: 978-3-86394-414-8